

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 17. Februar.

14.

Ein Abend bei Herrn Guizot.

(Beschluß.)



eit einer Viertelstunde waren keine neuen Gäste gekommen, als sich mit einem Mal die Thür aufthat u. der Bediente: „Herr Thiers!“ ankündigte. Diese Meldung machte einen gewaltigen Eindruck: Aller Augen richteten sich auf Herrn Thiers. Guizot knüpfte sogleich mit dem neuen Ankömmling ein Gespräch an. „Was wollen Sie, was wollen Sie? Mein lieber Guizot!“ wiederholte Thiers mehrere Male mit sehr verständlicher Stimme. — „Den Triumph der Gezeze,“ versetzte Guizot. — „Das ist recht schön... wer könnte denn etwas anders wollen?“ fiel Thiers lebhaft ein. — Obgleich in etwas erregtem Tone, nahm doch die Unterhaltung ihren Fortgang; aber es war unmöglich, mehr davon zu verstehen. Sie diskutirten lebhaft über den jüngsten beklagenswerthen Auftritt zwischen dem Professor Rossi u. seinen Zuhörern. Beide schienen einig über das unverzeihliche Betragen der Cleven, aber über den Grund des Streites waren ihre Ansichten getheilt.

Thiers sah sich halb von Gästen umringt. Seine Redeweise war lebhaft, erregt, ergötzlich, man hörte ihm mit dem größten Vergnügen zu. Aber wie seine Reden von der Tribüne herab, so war auch hier Alles nur Wortgefecht u. Wortgeklingel. Keinen Augenblick gönnte er sich Ruhe, zappelte mit den Füßen, zuckte mit den Achseln, der ganze Körper war in steter Bewegung und am Ende rief er aus: „Dieses Ministerium

ist unfähig, thöricht, dumm!“ Während seines Monologs hatte er sich gesetzt, wieder aufgerichtet, auf die Fußspitzen gestellt, seine Brille abgenommen, wieder aufgesetzt, und an dem Ueberrock Royer-Collard's ein Knopfloch zerrissen, der darüber ein Gesicht schnitt; kurz, dieses ewige Bewegen, diese Heftigkeit, diese Ausrufungen, dieses Feuer, diese Unbändigkeit hatten in dem Saal des Herrn Guizot eine Art Revolution hervorgerufen. In dem Gespräch über die Niederlage des Ministeriums und über das wahrscheinliche Verhalten des Königs bei diesem Ereigniß hatte Thiers geäußert: „Es muß zu einem vollständigen Wechsel kommen!“ Diese Worte fanden ihren Weg in den Salon Nr. 2. Was für Hoffnungen wurden mit einem Mal neu geboren, oder frisch belebt! Wie erheiterten sich die Gesichter bei den magischen Worten: „Es muß zu einem vollständigen Wechsel kommen!“ Wer etwa nicht im voraus überzeugt gewesen wäre, daß alle Patrioten des Tages eben so wenig uneigennützig als frei von Ehrgeiz sind, hätte sich wenige Augenblicke später von dieser traurigen Wahrheit überzeugen können. Die stolze und bedeutungsvolle Phrase, welche Thiers hingeworfen hatte, wirkte auf den größeren Theil der Gesellschaft, wie ein elektrischer Funke.

„Herr Jollivet!“ meldete eben der Bediente. Fast in derselben Minute erschien der Ankündigte: es war ein leidlich hübscher Mann, der mehr lief als ging. Jollivet ist Advokat und Deputirter, sein Schritt ist leicht, seine Zunge sehr losgebunden. Er plaudert und plappert und bewegt sich höchst ungestüm. Seine politischen Ansichten stimmen nicht mit denen des Herrn Thiers: er ist sogar dessen erklärter Gegner und nimmt kein Bedenken, ihm das unter die Augen zu sagen. In dem Augenblick, da ihm die

bedeutungsvolle Phrase seines Antagonisten mitgetheilt wurde, rief er ungeberdig aus: „Meinethalben! . . . Was Teufel hat denn dieser Mensch mit uns vor?“ — Diese vielleicht etwas leichtfertige Aeußerung fand keinen Anklang: man ließ sie vorübergehen, ohne etwas darauf zu erwidern.

Herr Maugin wurde mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen eingeführt. Beim Empfang dieses Mannes zeigte Guizot viel Freundlichkeit und zuvorkommendes Wesen. Maugin gehört zur Opposition; aber das hindert ihn nicht, seine politischen Gegner zu besuchen: sein Witz ist spöttisch und beißend. Er ist ein ausgezeichnete Jurist. Auf der Rednerbühne machen ihn die Schärfe seiner Beweismittel, seine Antworten und seine Sarkasmen dem geschicktesten Obmann fürchtbar. An dem Kampf des heutigen Tages hatte er thätig Antheil genommen u. mit Thiers und Guizot gestimmt. Jetzt kam er, sich aufzuheitern und auf Kosten der außer Fassung, oder durch die Abstimmung vielmehr zum Sturz gebrachten Minister zu lachen. Maugin ist ein eigenthümlicher Charakter. Er hält es mit den Legitimisten, Bonapartisten, Republikanern, und obgleich er sich abwechselnd über dieselben lustig macht, dient er doch allen Oppositionen zur Stütze und sieht die Minister gern in einer Mißlichkeit. Er trat jetzt in den Salon Nr. 2 und nahm an der Konversation der verschiedenen Gruppen lebhaften Antheil. Einige Deputirten meinten, das Ministerium werde sich zurückziehen; andere theilten nicht diese Ansicht. Ohne seine persönliche Meinung zu äußern, munterte Maugin diejenigen auf, welche an die Demission des Ministeriums glaubten, und zwar nur zu dem einzigen Zweck, die Verlegenheit desselben noch zu vermehren. — Der Herzog von Broglie fand sich sehr spät ein; Guizot behandelte ihn ebenso wie Royer-Collard: er wurde auf die herzlichste Weise empfangen. Der Herzog näherte sich der Herzogin; Freude und Liebe leuchteten aus seinen Augen; wie glücklich fühlte er sich bei seiner Frau! — Wenn sich die Ehen auf Erden zu lösen pflegen, so macht wenigstens die ibrige eine Ausnahme: sie wird auch im Himmel noch fortbauern. Bei dem Hinscheiden der Herzogin endete das politische Leben des Herzogs. Deshalb hat auch Broglie seit jener Zeit alle ihm vom König gemachten Anerbieten entschieden abgelehnt und dem eindringlichsten Zureden seiner politischen Freunde widerstanden. „Ich bin nicht vernichtet,“ sagt und wiederholt der Herzog, „aber an der Wurzel verborrt; das ist der einzige Grund meiner Weigerung, in irgend eine ministerielle Kombination einzutreten.“ Der Herzog lebte für seine Frau; er secht heute und scheint den Tod zu wünschen, um mit ihr vereinigt zu werden.

Eben fand in dem Salon Nr. 2 ein schönes Zusammentreffen statt. Es wurde durch Martel, Deputirten des Girondepartements, den reichen Besitzer der köstlichen Weinpflanzungen von Cognac veranlaßt. Dieser Mann beklagte sich nämlich mit einiger Bitterkeit darüber, daß in dem Wahlkollegium, von welchem er gewöhnlich ernannt werde, Thiers als Mitbewerber aufgetreten und ihn ausgestochen habe. Jollivet unterstützte diesen Herzenserguß und vereinte seine Jeremiade mit der Martel's, während Etienne mit Wärme Thiers Partei nahm und behauptete, „dieser allein sei der Mann, dem Frankreich die Revolution von 1830 zu danken habe.“ — Emile von Girardin, der Eigenthümer der „Presse“, mochte der Ansicht des ersten Direktors des „Constitutionnel“ nicht theilen, und Maugin, der Eigenthümer des „Commerce“, schürte nach seiner Gewohnheit das Feuer, verflohen über diese disputischen Debatten lachend, in welche Herr von Salvandy vortreffliche Bücherstellen und treffende Sprichwörter mit vollen Händen einzustreuen mußte. Humann sprach seine Sylbe, aber er sah und hörte Alledem zu, bis zu dem Augenblick, da er wegging. Der Hauptsprecher war Emile von Girardin, er versocht ganz extreme Dinge. Jollivet war der Meinung, die Presse müsse von jeder hemmenden Fessel befreit werden, jedoch mit dem Beding, daß die Regierung ein ständiges Bureau errichte, welches aus fähigen und gewissenhaften Schriftstellern bestehen müsse, deren einziger Beruf der sei, daß sie die der Regierung oder ihren Agenten in den Tagesblättern zur Last gelegten ungenauen oder falschen Thatsachen kategorisch zu berichtigen hätten.

Man machte den Einwurf, daß die gegenwärtig bestehenden Gesetze jedes Journal verpflichteten, die Antwort der Regierung in ihre Spalten aufzunehmen. Aber ungeachtet dieser wichtigen Einwendung gab Jollivet's Meinung doch zu einer langen und lebhaften Diskussion Anlaß, an der auch Guizot einen Augenblick Theil nahm, ohne jedoch für den Gegenstand ein besonderes Interesse an den Tag zu legen. — Der Marquis von Dalmatie sprach von Gemälden, über deren Verkauf sich sein Vater, der Marschall, mit der Civilliste nicht habe verständigen können. Der Fürst von der Moskowa unterhielt die Gesellschaft von seinen Pferden, von Lord Seymour und einigen Marquis, die er heute bei Herrn Guizot eingeführt hatte. Wienet las in einer Ecke einem einzigen unaufmerksamen Zuhörer seine neuesten Verse vor und schien seinen Mann nicht gerade sonderlich zu erbauen. Der Graf Faubert besprach wortreich ein Ausstufungsprojekt, welches ihm von England zugesandt worden; Martin (du Nord) hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu. Und

dies M
Quadr
rend an
in welo
drängte
gangs
Notabi
den L
men st
sich bei
pfen zu
reien k
ren der
Collar
daß m
ren for
„Adeu
ab, in
noch h
das W
sehen v
sem W
jer Sch
derman
dem „
näre f

So
war le
mand
Was
weiß
sein, d
einer
30 t

Er
Morg
chen v
breiter
Schm
einfac
de sch
an di
faales
ihre C
sie lu
doch
— d
fernd
berne
kleine
fröhli
linge
hier

dies Alles ging in einem Salon von ein Paar Quadratuß vor, wo man vor Hitze erstickte, während andere kleine Gruppen in dem Salon Nr. 3, in welchen ich Sie nun führen will, hin u. her drängten. Der selbe war nicht allein der Ausgangsalon, sondern auch der, wo die jungen Notabilitäten ihre Rendezvous für den folgenden Tag verabredeten, wo die ältern Gentlemen sich bis an das Kinn zutropften, aus Furcht, sich bei dem Marsch durch den Hof einen Schnupfen zu holen; dies that indessen den Blaudeuren keinen Eintrag. In diesem Augenblick waren der Herzog von Broglie, Soult und Royer-Collard zusammengetreten; sie sprachen so leise, daß man kein Wort von ihrer Unterredung hören konnte. Plötzlich brach Royer-Collard mit: „Adieu, Herr Marschall; gute Nacht, Broglie,“ ab, indem er, dem Letztern die Hand schüttelnd, noch hinzufügte: „Wer am längsten lebt, wird das Meiste sehen.“ — „Das heißt, wenn er zu sehen vermag,“ warf Mauguin ein, der in diesem Augenblick in den Salon Nr. 3 trat. Dieser Scherz erregte allgemeine Heiterkeit, weil Zedermann wußte, daß Mauguin gerade heute in dem „Commerce“ geschrieben hatte: „die Doctrinäre seien alle blind.“

So verstrich dieser Abend: Der erste Salon war leer, der zweite lichterete sich: bald war Niemand mehr übrig als Thiers und Guizot. — Was zwischen diesen beiden Männern vorging, weiß ich nicht: aber dessen dürfen Sie gewiß sein, daß dieser letzte nicht der unwichtigste Theil einer Abendgesellschaft bei Hrn. Guizot war.

Ashermittwoch - Epistel

an eine Freundin.

Erinnerst du dich noch an diesen oder jenen Morgen im verfloffenen Karneval — über welchen der heutige Tag das aschfarbe Leichentuch breitet — wenn du nach einer bei Tanz und Schmaus durchschwelgten Nacht in dein stilles einfaches Stübchen tratsch? Die traulichen Wände schienen dir kahl und fahl, — du dachtest an die prachtvoll decorirten Wände des Tanzsaales; die Sonne des lieben Herrgottes sandte ihre Strahlenboten an die verhängten Fenster, sie lugten schelmisch hinein, dich zu begrüßen, doch die herrliche Sonne schien dir unbehaglich, — du dachtest an die hundert und hundert flackernden Kerzen, die du kurz vorher in den silbernen Girandole's flammen sahst; — dein kleines Kanarienvöglein sang, in seinem Bauer fröhlich herumhüpfend, die Melodie deines Lieblingsliedes: „Es kann nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond,“ doch das

Lied schien dir zu einformig, du dachtest an Morelly's Kapelle und an die „Tambours de la garde-quadrille“! — — Nun steh, der ganze Karneval gleicht einer langen, durchschwelgten Nacht und heute, am Ashermittwoch-Morgen ist es dir wieder gegönnt mit nüchternem Auge in dein Inneres zu blicken und was fühlst du? Eine Leere, eine entsetzliche Leere, noch größer als die Leere, die der Karneval in vielen Taschen zurück ließ; — die Kammer deines Herzens öffnet die lange geschlossenen Pforten wieder dem Lichte des Verstandes, aber du findest dies Licht unbehaglich, nachdem dir so lange der Fataleschein sinnlicher Lust geleuchtet. (Siehst du nun, wie der Sinnentaumel der Erleuchtung spinnefeind ist, — begreifst du, daß Einzelne, wie Massen, so lange ihnen der Fataleschein sinnlicher Vergnügungen vorleuchtet, Geisteslicht und Aufklärung nicht nur nicht suchen, sondern sogar scheuen werden?) Und wenn deine Freunde dich traulich grüßen, und dir viel Schönes und Liebes sagen, findest du ihre Worte so einformig, — du denkst an jenen spindeleinigen Lion, der, als er dir eine Limonade brachte, hinschmachtend flüsterte: „Mein theuerstes Fräulein!“ und dabei nebenher auf die Limonade blickte, für die er seinen letzten Zwanziger gegeben! Du sahst das nicht und wäuhst, du seist ihm theuer! Ach, es ist etwas Hübsches um solche Illusionen, — sie sind die Fata morgana auf der Wiese des Lebens, die aber von der rauhen Wirklichkeit bald zerstört werden. Was denkst du wol, wenn du auf das kleine Häuschen gegenüber blickst, wo ein armer Tagelöhner mit seinen acht Kindern wohnt, die nicht nur nach dem Karneval, sondern auch während desselben Fasten halten, und die sich wochenlang satt essen könnten für das Geld, welches Ihr für einen Kopfpuz gebt? Und wie sehen sie heute aus, die schmutzigen Helben der Ballnächte? Da sitzt der Schneider, der gestern in der Maske par force sticheln wollte und sticht nun — mit der Nadel; da steht der junge Kaufmann, der gestern so viele Damen einnahm, gähmend in seinem Laden und — nimmt gar nichts ein, und die Puzmacherin, die gestern so viel Puz machte, macht heute Puz — für Andere. Ein sein wollender Dichter sitzt an seinem Tische u. schreibt; er würde sich freuen, wenn sein Werk nur halb so viel Ausgaben erleben würde, als er im Karneval gehabt. Der Herr Papa amüsert sich, — wiewol in einem andern Sinne — nach der Art müßiger Schusterbuben; er mustert die Auslagen und die Frau Mama denkt, wie viel angenehmer es sei, Eroberungen zu machen, als in der Niederlage ihres Mannes mit den Käusern zu feilschen, und das Fräulein Tochter, das zur Zeit der Julirevolution

dem Vater schon recht geläufig die Zeitungen vorlas, wundert sich, daß so viele um ihren Arm und Niemand um ihre Hand hat, daß sie stets unter männlicher Bedeckung auf den Bällen herumspazirte und dennoch nicht unter die Haube kommen konnte; — der Journalist, der den Karneval hindurch manchen Artikel schuldig geblieben, schwitzt über einem Aschermittwoch-Artikel, den er heute abtragen muß. . . . Nun wie paßt mein Gemälde zu dem Bilde, welches, in des Ballsaales geschmückte Wände eingerahmt die hellen Flambeau's gestern beleuchteten?! — Doch glaube ja nicht, ich wolle dir die Freude verleiden; gewiß nicht! Freude ist das Lebensblut des Lebens; rasch pulstrend strömt es durch dessen Adern und wenn es ganz ausgeströmt, dann lege dich nieder zum Sterben, — ein Leben ohne Freude ist ein todes Leben, ein lebendiger Tod! Drum sage ich: freuen wir uns, — aber mit Bewußtsein! Lassen wir uns nicht mit geschlossenen Augen von den Wogen der Vergnügungen hin- und herschaukeln, sondern blicken wir hinauf zur hehren Geistessonne, die hoch oben am lichten Verstandeshimmel glänzt und wenn die Brust in das Meer irdischer Lust hinabtaucht, erbebe sich der Geist hoch zu den Sternen und zeige uns als Leuchtturm den Weg zum sicheren Hafen. Beherzige diese Lehre; — ich gebe dir sie nicht nur für das Karneval's Leben, sondern auch für den Lebenskarneval. — Ja das Leben ist ein großer Karneval und Leben ist nicht ein „Dahingehen“ — wie Laube sagt — sondern ein — Dahintanzen. Und wer tanzt nicht im Leben? Die Diplomaten tanzen Walzer, weil sie sich bei jedem zweiten oder dritten Schritte drehen und sieh! sie kommen so recht schnell fort! — Junge Literaten tanzen Polka, weil sie gewöhnlich sehr laut und lärmend auftreten; die Jugend überhaupt tanzt heutzutage Galopp mit ihrem Alter und eilt diesem gewöhnlich voran, — daher bekommt sie häufig die galoppirende Schwindelfucht; Publizisten pflegen Rör zu tanzen, sie drehen sich gewöhnlich immer um denselben Punkt. — Die besten Tänzer sind gute Redakteure, weil sie viel Fakt haben u. die schlechtesten die Kaufleute, weil sie sehr oft fallen. Dem Karneval des Lebens macht dann der Tod als Aschermittwoch ein Ende, Tänzer verlassen den Erdball. . . . Da scheint gerade die liebe Sonne hell durch meine Fenster und mahnt mich an den nahen Frühling, die Zeit der Rosen und der Liebe, der bringt dann auch das Fest der h. Auferstehung! — Darum Muthe gefaßt! Verwenden wir den Lebenskarneval vernünftig u. wenn dann der Aschermittwoch herankommt, wollen wir uns getrost zur Ruhe legen in seliger Hoffnung auf den schönen Früh-

ling, auf die ewige Liebe und die nahe Auferstehung! M. Falk.

Presß-Beitrag.

** Unter den Gedichtesammlungen, welche in neuester Zeit auf dem literarischen Horizonte Deutschlands etwas regfamer auftauchen, verdienen die „Lieder und Sagen“ von Jean Kern eine besondere Erwähnung. Der, wenn wir uns nicht irren, noch jugendliche Dichter, hat entschiedenes Talent, eine lebhaftere Phantasie und Ideenreichthum. Die vorliegenden Dichtungen theilen sich in Lieder, theils erotischen, theils vermischten Inhalts und in Sagen und Balladen ein; für die letztere Gattung scheint, nach unserer unmaßgeblichen Meinung, noch mehr Beruf bei ihm vorhanden zu sein. Seine Erzählungsweise ist leicht u. plausibel, die Poin-ten lohnend und die Versifikation fließend. Gewiß werden die geehrten Leserinnen die „Sagen von der Kynsburg“, „Rübezahl“, „Ein Begräbniß“ u. s. w., eben so wie wir, mit Interesse lesen. Druck und Papier sind überaus elegant, so daß das Ganze ein recht niedliches Bändchen, zu Geschenken sehr geeignet, bildet. Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

** Eine eigene Unterhaltung gewährt die Lectüre der Brochüre, betitelt: „Altenmäßiger Bericht über die erste Versammlung deutscher Schriftstellerinnen, gehalten zu Weimar, am 5., 6. u. 7. Oktober 1846. Herausgegeben von den Sekretairinnen.“ Obwohl hier Alles mit dem Anscheine von Ernst behandelt ist, so wird man doch bald die satyrische Seite herausfinden, indem weder eine derartige Versammlung gehalten wurde, noch diese Schrift von den näher bezeichneten Sekretairinnen herausgegeben wurde. Das Ganze ist bloß eine witzige Persiflage der Frauenschriftstellerei, oder wenn man lieber will, des Blaustrumpfwesens. Bei C. Geibel in Pesth ist dieses unterhaltende Büchlein à 45 kr. C. M. zu haben.

** Die Zeitschrift: „Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben,“ die 1847 ihren fünfzehnten Jahrgang antrat, ist eines der bestredigirten Blätter dieser Art. Die sachkundige Redaktion weiß dem Hauptzweck dieser Zeitschrift: Belehrung und Unterhaltung, Nutzen und Vergnügen, auf die geeignetste Weise zu verbinden, aufs Genügendste zu entsprechen, und wir können diese so reichhaltige, mit höchst interessanten und trefflich ausgeführten Kunstbeilagen, Musikalien etc. versehene Zeitschrift Jedermann bestens empfehlen. — Der Preis ist ganzjährig nur 2 fl. 15 kr. C. M. Bestellung nimmt die Buchhandlung des Herrn C. Geibel in Pesth an. — I.

** Von Meinert's „Geschichte Oesterreichs, seiner Völker und Länder etc.“ (Pesth, 1846. Verlag von C. M. Hartleben) sind so eben die 62. und 63. Lieferung erschienen und das ausgezeichnete Geschichtswerk behauptet fortwährend seine Gediegenheit u. treffliche Durchführung. Diese neueste Lieferung ist überdies mit einem herrlichen Stahlstich, die weltberühmte Szene: „*Maria Theresia auf dem Reichstage zu Preßburg im Jahre 1741*“ darstellend, geziert. Der meisterhafte Stahlstich ist nach einem Bilde in der ungarischen Hofkanzlei in Mayer's Kunstanstalt zu Nürnberg ausgeführt worden. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.)

Theater- und Musikzeitung.

Brünn. Am 25. Jan. wurde zum ersten Male Langers „deutsche Fabrik“ bei sehr leerem Hause, zum Benefiz des Chorpersonals, aufgeführt; das Stück ging spurlos vorüber, obwohl die Schauspieler, und besonders unser vortrefflicher Komiker Hr. Minner, ihr Möglichstes thaten, dieses Erstlingsprodukt über dem Wasser zu erhalten. Eben so erging es zwei andern Stücken, nämlich dem Lustspiele: „der Wind hat sich gedreht“ von Alexander Niegler und der Posse von Friedrich Blum: „das schwarze Blatt“, welche hier am 4. und 6. Feb. zum ersten Male zur Darstellung kamen. Dagegen gefielen „der Better“, Lustspiel von Benedix und „Eine Familie“, Schauspiel von Charl. Birch-Weißer, sehr und versprechen, sich noch längere Zeit auf dem hiesigen Repertoire zu erhalten. — Unter dem Personale der hiesigen Bühne finden zu Otern dieses Jahrs sehr große Veränderungen statt. Die Oper wird fast ganz neu besetzt. Unsere Prima-Donna Mad. Flies-Schnee, deren Abgang von der hiesigen Bühne ich bereits in meinem letzten Schreiben erwähnte, soll von der Sängerin Dem. Neuß aus Magdeburg ersetzt werden. Dem. Louise Michalest geht nach Hamburg, statt ihr bleibt uns die schon seit sechs Monaten hier gastirende Dem. Beer als Ersatz. Die Herren Ehler (Tenor) und Kändler (Bariton) verlassen gleichfalls die hiesige Bühne und statt ihnen ist der Tenorist Hr. Weirelstorfer u. der Baritonist Hr. Weigelt engagirt. Wie die Theaterzeitung bemerkt, ist Herr Weirelstorfer zugleich ein ausgezeichnete Violinspieler. Schade, daß Hr. Weigelt nicht nebenbei auch ein guter Hornist ist, wir könnten ihn gegenwärtig statt des nach London durchgegangenen Herrn Bahr, welcher eines der vorzüglichsten Mitglieder unseres Orchesters war, sehr gut brauchen. Vom Schauspiel gehen die Herren Klement und Neumann, dann die Lokalsängerin Dem. Ru-

dini zu Otern von hier ab. Dem. Rudini ist nach Preßburg engagirt. ***

Hamburg (30. Januar). In dem großen Saal unserer Tonhalle fand gestern ein Konzert monstre, wie die Pariser sagen würden, statt; 300 Instrumente und 150 Sänger waren hier auf einem Platze vereinigt, um unter Leitung unsers Kapellmeisters Krebs dem zahlreich versammelten Publikum einen köstlichen Kunstgenuß zu bereiten. Am Großartigsten war die mit dem „Freude, schöner Götterfunken“ schließende große Beethoven'sche Symphonie, die einen Strom von harmonischen Tönen ausrieselte, der auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Das Konzert wird wahrscheinlich wiederholt werden. — Wie arger Mißton fesselte die durch die Ausführung der „Gastrolle“ hervorgerufene Polemik zwischen Herrn Baifon und seinen Gegnern die öffentliche Aufmerksamkeit. Advokaten, Notare, Direktoren, Souffleur und Zeugen geben seit 14 Tagen fast jeden Tag dieser Angelegenheit eine neue Wendung. Herr Baifon soll an jenem verhängnißvollen Abend, für den er schwer büßen muß, Dinge gesprochen haben, welche im Souffirbuch gestrichen gewesen seien, so behaupten die Herren Cornet und Mühling; der Beschuldigte das Gegentheil, und der Souffleur erklärt heute, mit einem Eid erhärten zu wollen, daß Baifon sich vom Manuskripte nicht entfernt habe. Das Publikum spricht viel von Ekel über diese Hänkerei, liebt aber doch sehr begierig die Fortsetzung des Federkriegs, den die „Nachrichten“ mit Recht unter die Inferate verwiesen haben.

* Man schreibt uns aus Lübeck: „Das in Pesth bekannte Künstlerpaar Hr. und Mad. Klauer befindet sich hier und beide gefallen auf unserer Bühne ungemein. Sie haben unlängst in Bremen ebenfalls und zwar in Stücken, wie „Hamlet“, „Glas Wasser“, „Nacht und Morgen“, u. s. w., mit ungetheiltem Beifalle gespielt und haben jetzt einen ehrenvollen Ruf nach Hamburg erhalten.“

Mignon - Zeitung.

Berlin. An das hiesige Rabbinat ist Seitens des Oberlandesgerichts zu Königsberg die Frage gestellt worden, ob ein Jude, als solcher, sich den christlichen Ehegesetzen unterwerfen könne. Die erlangte Beantwortung dieser Frage ist, wie man uns sagt, vor einigen Tagen Seitens des königl. Kammergerichts an den Fragesteller abgesandt worden und soll bejahend ausgefallen sein, insofern unter dem Ausdrucke der „christlichen Ehegesetze“ Vorschriften derjenigen ehelichen Pflichten, denen sich der Jude nicht als Jude, sondern als Mensch zu unterwerfen habe, verstanden würden; entschieden verneinend dagegen, insofern damit die christliche

Form der Trauung, und was damit zusammenhängt, gemeint wäre. Die begutachtende Abhandlung, welche auch noch auf andere, die Misch-Ehe theils gar nicht, theils nur wenig berührende Fragen einzugehen hatte, ist ziemlich umfangreich geworden. Ein von Seiten eines Mitgliedes der hiesigen Reformgenossenschaft über die betr. Hauptfrage unaufgefordert eingehendes Gutachten wurde von dem Rabinats-assessor natürlich unbenutzt gelassen; dasselbe findet sich jedoch in noch ausgedehnterer Ausföhrung im Februarhefte der „Reform-Zeitung“ abgedruckt.

Etwas von Allem. Die Londoner illustrierte Zeitung bringt eine Skizze von einem Leichenbegräbniß zu Stibbereen in der Grafschaft Cork: Zwei junge Leichen liegen ohne Sarg auf einem Karren, den ein spindeldürrer Klepper zieht; der Vater der Gestorbenen schwingt mit der einen Hand die Peitsche und raucht sich mit der andern das Haar. Einige Sammergestalten, die der Tod bereits gezeichnet hat, folgen mit Schaufeln oder als Leidträger. Was die Zerlumptheit der irischen Bauern besonders grell erscheinen läßt, ist ihre „shabby genteelness“; sie tragen Fraß und Hut, aber in welchem Zustand! — Schlägt man das Blatt der illustrierten Zeitung um, so zeigt sich, als Gegensatz zu diesem irischen Hungerbild, das Prunkgemach eines englischen Adelschlosses mit gespreizt darin wandelnden Herren u. Damen. Man braucht freilich nicht erst nach Irland zu schauen, meint die „Allg. Zeitung“, um zu finden, daß unsre „Christliche Civilisation“ in der Praxis nicht viel mehr ist als eine ziemlich bequeme Abfindung zwischen Bibel und Egoismus.

*(Den Wucherer bessert nur der Tod.) Der englische Schriftsteller Dawle erzählt in seinen „Reisememoiren“ er habe in China einer merkwürdigen Hinrichtung beigewohnt. Der Delinquent, ein Mann von ungefähr 40 Jahren, hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, und in seinen Zügen spiegelte sich Leidenschaftlichkeit lebhaft aus. Sein Auge rollte wild u. sein Mund verzog sich zu einem schrecklichen Lächeln, das man für „Grinsen“ halten konnte. Mit einer Gleichgültigkeit, die an's Unglaublichste streift, erwartete er den Todesstreich von dem Beile des Henkers. — Als er an dem Gerüste angelangt war — so berichtet der Erzähler — bemerkten erst viele der Zuschauer, daß ihm beide Hände fehlten. — Aus den Erzählungen der Eingebornen erfuhr man, daß der Verbrecher ein arger Wucherer war, der schon zwei Mal nach dem Gesetze durch Abhauung einer Hand bestraft wurde. — Als er jedoch nach überstandenen Strafen sein Geschäft nicht nur nicht aufgab, sondern es noch gewissenloser als zuvor betrieb,

so wurde er zum Tode verurtheilt u. hingerichtet. Bemerkenswerth erscheint übrigens noch der Umstand, daß er alle diese Strafen in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren erlitt. — Den wahren Wucherer schreckt die schrecklichste Strafe nicht; das Bewußtsein, Geld zusammenzuscharrt und seinen Nebenmenschen an den Bettelstab gebracht zu haben, erkaufte er gern mit öffentlicher Verachtung und Brandmarkung.

*(Eine höchstmerkwürdige Medaille.) Das „Journal des Debats“ enthält in seinem Feuilleton die Anzeige und Beurtheilung eines Werkes über die Medaillen u. Stempel in der kön. Münze (musée monetaire), die kürzlich in zwei Bänden erschienen ist. Eine der merkwürdigsten Medaillen rührt von Napoleon her. Bekanntlich ging Napoleon ganz ernstlich mit dem Gedanken einer Landung in England um, u. war seiner Sache so gewiß, daß er heimlich bereits eine Medaille zur Verewigung des großen Ereignisses hatte schlagen lassen. Auf der Vorderseite befindet sich sein Brustbild, auf der Rückseite sieht man Herkules, wie er den Riesen Antäus in seinen Armen erstift. In dem Abschnitt sind die Worte zu lesen: „Descente en Angleterre,“ darunter: Frappés à Londres 1804.“ — Die Medaille wurde in London angefertigt und zwei Exemplare davon abgeprägt, von denen aber nur noch eins vorhanden ist, das sich in der reichen Münzsammlung des kön. Münzgraveurs Herrn Gatteaur befindet. Der Stempel wurde später auf ausdrücklichen Befehl Napoleon's zerstört.

*(Algeriens europäische Bevölkerung betrug am 30. Sept. 1846 im Ganzen 105,542 Seelen (natürlich ohne das Militär), darunter 5250 Deutsche.

*(Wie man den „Grenzböten“ aus Wien schreibt, ist vor einiger Zeit in der Registratur der Hofkanzlei durch Zufall Wallenstein's und Terzky's Privatkanzlei entdeckt worden. In Folge der an die Staatskanzlei und unmittelbar an den Kaiser gemachten Anzeigen erhielt die Hofkanzlei den Auftrag, die Akten auszuheben, zu lesen und mit kurzer Inhaltsanzeige zu begleiten. Nach halbjähriger Arbeit kam man damit zu Stande und legte sie dem Fürsten Staatskanzler zur weiteren Disposition vor.

*(Man meldet aus Köln unterm 7. Feb. Gestern Abend wurden drei Brüder, eines vorzüglich Mordes angeklagt, von dem Geschworenengerichte mit absoluter Stimmenmehrheit für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Auf die Verurtheilten selbst schien der Spruch keinen sonderlichen Eindruck zu machen, einen um so tiefer auf das zahlreiche Auditorium. Die Angeklagten leugneten die That standhaft, waren aber durch Zeugen überführt; nur einer hatte sich in einem frühern Verhöre als Thäter be-

kannt,
fängniß
er die
also n
theilte
dies d
senhof
**
illis.)
ordens
der eh
in Kö
angele
**
des S
tet. W
jene
sten v
te, be
bar g

Ma
hard
Egref
jansmi
und u
und w
wönl
hard
er ihr
rend e
binden
mörder
eine M
das an
Unmen
zunäch
Stelle
ich den
länglich
beginne
welche
fein D
schneide
bei Ri
ner w
dem T
gerechn
da; er
Höllens
scharfe
durchfo
scheun
des D
mit de
Schmu
sewicht
auch z
Wahsch
4. Akt
leise zu
begnlic

kannt, doch war durch das Zeugniß des Gefängnißarztes erwiesen, daß der Angeklagte, als er dies Geständniß ablegte, geistesabwesend, also nicht zurechnungsfähig war. Die Verurtheilten haben Cassation nachgesucht. Es war dieß das zweite Todesurtheil, welches der Affisenhof in dieser Quartalsitzung fällte.

** (Tempora mutantur et nos mutamur in illis.) Ein Abkömmling des berühmten Deutschordens-Großmeisters, Konrad von Wallenrodt, der ehemalige Gutsbesitzer von Wallenrodt, hat in Königsberg eine großartige Watwaarenfabrik angelegt, die er „Ceresbäckerel“ nennt.

** Ein neuer Fall erfolgreicher Anwendung des Schwefeläthers wird aus Ebinburg berichtet. Professor Simson intoxikirte eine verwachsene Frau, welche früher unter den furchtbarsten vier Tage anhaltenden Wehen geboren hatte, bei ihrer zweiten Entbindung, und sie gab ganz schmerzlos in eben so vielen Minuten.

Fokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 13. d. M.: „Richard III.“ von Shaffpeare (Benefiz des Hrn. Gab. Egresty.) — Richard — dieser Nero mit der Trajansmiene — ist ein Stiefkind der Natur: „lahm und unmanierlich, daß ihn jeder Hund anbellt“ — und wie Stiefkinder ihren Stiefelkern gegenüber gewöhnlich tückisch u. boshaft sind, so ist es auch Richard gegen seine Mutter, die Natur. Darum stoßt er ihr mit Wonne den Dolch in die Brust, u. während er ihr mit der einen Hand die Wunden zu verbinden scheint, drückt er ihr mit der anderen den mörderischen Stahl tiefer ins Herz — während das eine Auge Neurethänen zu vergießen scheint, späht das andere lüsternd nach einer neuen Beute seiner Unmenschlichkeit. Der Charakter Richard's ist daher zunächst in seiner äußeren Gestalt motivirt; die Stelle: „da ich nicht ein Liebender kann sein, will ich den Wesen in mir zeigen“ — beweiset dies hinlänglich; wir müssen also gleich mit einem Tadel beginnen, der die Maaske des Hrn. Egresty trifft, welche uns viel zu hübsch schien. Wir fordern wol kein Quasmodo-Gesicht, kein Grinsen und Fratzenschneiden, aber jedenfalls ein häßlicheres Neußere bei Richard, damit er nicht an sich selbst zum Lügner werde. Nun sind wir aber auch schon mit dem Tadel zu Ende! Die erwähnte Kleinigkeit abgerechnet, fand Egresty diesen Abend wahrhaft groß; er hatte sich mit seinem ganzen Wesen in die Hölle tiefe dieses Charakters hinabgesetzt und mit scharfem Blicke die labyrinthischen Gänge desselben durchforscht, wohin ihm der Zuschauer voll Verabscheuung des Dargestellten und voll Bewunderung des Darstellers folgte. Er gab keinen Intriquant mit den obligaten Katzenbuckeln und dem stereotypen Schmunzeln — er zeigte uns einen herzlosen Bösewicht, dem die Missethat Mittel zum Zweck, aber auch zugleich Zweck ist. Mit tiefer psychologischer Wahrheit gab er jenen Moment wieder, wo (im 4. Akt) sich das Gewissen zum ersten Male ganz leise zu regen beginnt und der ganze 5. Akt, namentlich die Scene im Zelte (wir verstehen hier

natürlich nur Egresty's Spiel), war gewiß das Großartigste und Ergreifendste, was je auf dieser Bühne gesehen wurde. Hätte der Abend eine Sonne, so würden wir sagen, G. war die Sonne des Abends, welche alle anderen kleineren Sterne verdunkelte; aber die Andern waren keine Sterne, sondern nur klein und dunkel; Viele hatten nicht einmal memorirt. Nur Dem. Laborfalvi war vorzüglich und ihre Deklamation so kräftig, wie man sie nicht alle Tage hören kann. Donnernder Beifall begrüßte den Benefizianten, er wurde oft gerufen — das steht recht gut und — kostet nicht viel. Der Besuch war jedoch nur ein mittelmäßiger und die Hälfte der Logen — leer. Wir wollen keine Unglückspropheten sein, aber es könnte eine Zeit kommen, wo sich die Freunde des klassischen Dramas nach einem Egresty sehnen werden und er wird nicht mehr sein! — Nun, dann eröffnet man eine Subskription zu einem Denkmale! . . . M. F.

Lokalbemerker.

— Das alte Sprüchlein: „'s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien“ bewährt sich am meisten, wenn der Wohlthätigkeitssinn der Wiener in Anspruch genommen wird. Es wird zur Unterstützung der hiesigen Schauspielgesellschaft daselbst erstaunlich viel gethan. Die Kollekte welche Hr. Schöber veranstaltete übersteigt bereits 500 fl. C. M. u. das Geld wird heute oder morgen hier anlangen; Direktor Carl gibt zu demselben Zwecke eine brillante Vorstellung; an der Wien und in der Burg geschehen gleichfalls Sammlungen. Der auch als Dichter hochgeehrte Handelsmann Hr. C. W. Koch hat von Seite des Handelsstandes 100 fl. C. Mz. eingeschenkt. Am meisten interessiert sich für die Sache Hr. F. Holbing, der nicht nur selbst eine Kollekte veranstaltete, sondern durch seinen Aufruf bewirkte, daß Hr. Hoffmann, Direktor des Prager Theaters schon morgen, am 18. d. M., eine Vorstellung zum Besten der hiesigen Bühnenmitglieder arrangirt u. außerdem unter seinen Mitgliedern eine Sammlung macht, die er selbst mit 20 fl. C. M. eröffnete. Die Direktion des Prager und Olmüzer Theater wollen zu demselben Zwecke in der ersten Fastenwoche Vorstellungen geben. 5.

— Ueber die Unhöflichkeit des Nationaltheater-Kassiers wird viel geklagt. Kürzlich beleidigte derselbe sogar eines der vorzüglichsten Bühnenmitglieder, den allgemeinen beliebten ersten Tenoristen, der gewiß zur Füllung der Kassa oft schon sehr viel beigetragen und somit, wenn auch nicht auf Zuorkommenheit, doch wenigstens auf Höflichkeit Anspruch machen könnte. 5.

— Von mehreren Seiten gelangten an Glöckner Anfragen, ob denn die Semmeln schon größer geworden, da er über dieselben keine Wize mehr macht. Derselbe erklärt hierauf, daß sie noch kleiner geworden u. er blos deshalb über dieselben schweige, weil es sich nicht der Mühe lohnt, über Kleinigkeiten zu schreiben. 5.

— Ein Ghemann, welcher hörte daß man sich durch den Schwefeläther ohne allen Schmerz von den schmerzhaften Gliedern seines Körpers befreien könne, will sich auf dieselbe Art auch von seiner Rippe befreien. Man ist auf das Experiment sehr gespannt, da sich der Operation, falls sie glücklich ausfällt, viele Ghemänner unterziehen wollen. 5.

— Auch in Temeswar wurden in dem dortigen Militärspital Versuche mit dem Schwefeläther au-

gestellt, welche einen glücklichen Erfolg hatten. Es waren die H. H. Regimentsarzt Dr. Musil und Oberarzt Dr. Spieg, welche an dem Gemeinen Nikola Muntyan die Operation vornahmen. 4.

— Es heißt, daß die Pesther Sparkassa, welche sich bekanntlich ein eigenes Haus anzuschaffen gedenkt, mit dem Eigenthümer des Hauses auf dem Rathhausplaz, in welchem sich die Stadtpothek befindet, deshalb in Unterhandlung stehe. Das wäre allerdings vielleicht der geeignetste Plaz für dieses Institut. 4.

— Nachrichten aus Erlau zufolge, wäre der hochverehrte Patriarch-Erzbischof P y r k e r, der schon seit lange sehr leidend ist, jetzt schwer erkrankt. 4.

— Im Innern des Nationaltheaters steht man in neuerer Zeit Zettel angeschlagen, worin das Publikum ersucht wird, in den Gängen und Hallen nicht zu rauchen. Das ist ganz recht; denn es ist hohe Zeit, daß das Sprichwort: „der Ungar wird am eigenen Schaben flug“ aus der Mode komme. Nur — meint der Glöfner — sollten sich auch die Herren Schauspieler auf der Bühne des nicht nur unschicklichen, sondern auch einigermaßen gefährlichen Rauchens enthalten; denn da sie einander nur zum Scheine ersehen, vergiften u. f. w. so dürften sie, namentlich wenn die Bühne mit Kotzen bedekt ist, auch nur zum Scheine rauchen. 5.

— Das Holz ist durchgehends mit 4—5 fl. per Klafter im Preise gefallen. Das wäre sehr erfreulich, — wenn es vor drei Monaten geschehen wäre! Ein Holzhändler soll, wie sein eigener Buchhalter erzählte, in diesem Jahre 60,000 fl. gewonnen haben. Der Mann hat wol keine Ueberschwemmung zu fürchten; er hat sein Schäfchen bei Zeiten ins T r o k e n e gebracht. 5.

— Eine Dame ward bei der Darstellung des „Richard III.“ im Nationaltheater so gerührt, daß sie in Thränen ausbrach. Mözlich blift sie auf ihre neben ihr sitzende Tochter und fragte sie: Herzlose, warum weinst du nicht? — Ich kann nicht, antwortete das Mädchen, ich habe mein Saituch zu Hause vergessen!

— Die Direktion des Nationaltheaters hat sich von Wien die beiden Bauernfeld'schen Stücke „Versprechen“ und „Großjährig,“ die sich allenthalben so viel Beifall erworben, bringen lassen, um dieselben nächstens auf der Nationalbühne aufzuführen. Man möge dann nur auch für eine gute Uebersetzung Sorge tragen! 5.

Karnevalszeitung.

(Karneval in V e n e d i g.) Es ist einmal ausgemacht, daß der Mensch nie ganz aus sich selbst hinaustreten, seine eigenen Neigungen und Empfindungen nie gänzlich verläugnen kann oder, um uns mit M. J. Stephani recht gelehrt auszudrücken: „die reinste Objektivität ist und bleibt nur eine Subjekt-Objektivität.“ Daher geschieht es gewöhnlich, daß ein Referent, der sich auf einem Balle ennuvirte, sogleich über den ganzen Ball den Stab bricht, während er ein anderes Mal den Ball köstlich findet, weil ihm eine schlanke Engländerin sagte, er sei ein zweiter Saphir vom Fuße angefangen bis auf den K o p f. So erklären wir den am 14. d. M. abgehaltenen Ball für den Interessantesten, den dieses Jahr pro-

duzirte; warum denn nicht? Man denke sich nur zwei maskirte Damen sagten uns, daß sie den „Spiegel“ recht fleißig lesen, daß er ihnen viel Vergnügen bereite, daß sie — wie die Meisten ihres Geschlechts, nur in einem anderen Sinne recht eitel seien, weil sie oft in den Spiegel blicken und sich stundenlange mit demselben unterhalten. Mitarbeiter-Herz, was verlangst du mehr?! Doch Spaß bei Seite, man äußerte uns von vielen Seiten, daß der „Karneval von Venedig“ der amüsanteste der heurigen Bälle war — daß er der beste war, davon überzeugten wir uns mit eigenen Augen. Auch die Masken fanden sich diesmal viel zahlreicher ein und zeichneten sich durch höchst elegante Kostume aus; die schwarzen Spenzer und rothseidenen Kazawaka's kleideten am schönsten. Die Musik war wieder vortrefflich und wir glauben kaum, daß wir je hier zwei so treffliche Musikbänden beisammen hatten, wie die der H. H. Morelly und Juber. Der größte Theil der Anwesenden verließ erst spät nach Mitternacht den Saal und es konnte gewiß Niemand die Bemerkung unterdrücken, daß Hr. Privorsky den ganzen Fasching hindurch zur Befriedigung des Publikums sein Möglichstes gethan habe. 5.

— Wie alljährlich, so gab auch heuer am 15. d. Hr. A b e l e s im Gasthose „zum Tiger“ seinen Ball, welcher auch diesmal von ebenso schönen Damen u. eleganten Herren besucht war wie früher. Man tanzte — wie es vom Arrangeur nicht anders zu erwarten — alle üblichen Konversationstänze, und entfernte sich voll süßer Erinnerungen erst gegen Morgen. Hr. Abeles bedauerte zwar, daß Viele, welche mit Billets versehen waren — wahrscheinlich wegen der großen Zahl Hausbälle — nicht erschienen, doch wir Tänzer freuten uns nur darüber, hatten wir doch, wenn auch nicht überflüssigen, aber doch Raum zum Tanzen, was bei so manchen glänzend sein sollenden Ball nicht der Fall ist. —n—

Gesangsschule. Die p. t. Aktionäre der unter der Leitung des Pesth-Dsner Musikvereins stehenden Gesangsschule werden hiermit achtungsvoll ersucht, ihre Aktien für das laufende Jahr in der Tuchhandlung des Institutskassiers, Hrn. Anton Paul v. Barabas (Ergewölbe im v. Parkfriederschen Hause, an der Waizner- und großen Brückengasse), wo zugleich das neueste Jahrbuch der Anstalt sammt der betreffenden Quittung verabfolgt wird, gefälligst entrichten zu wollen. Die Direktion der Gesangsschule.

Theater: Kostumbild.

Jenny Lind als Regiments-tochter.

Wir liefern heute unsern geehrten Abonnenten das nach der Natur aufgenommene Kostume der berühmten Sängerin J e n n y L i n d in der Oper: „die Regiments-tochter“ von Donizetti. Dieses Kostume paßt genau unserer mit der ersten Nummer dieses Jahres ausgegebenen Figurine.

(Der Kopfsputz befindet sich im Innern des Kleides.)

Die Anweisung zum Gebrauche befindet sich in Nr. 1 des Spiegels.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplaz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Red
184



ziemlich
Ein B
sen leg
Theater
bis zu
10 Uhr
schließt
zurückk
rend S
die sch
manten
ten, w
der lan
und er
ich hatt
zu ihne
von sei
„Am
Bille-d

*)